

dorf am Ausgange des 14. Jahrhunderts eine eigene Pfarrkirche besaß — ein anderes Gersdorf kann wegen der räumlichen Entfernung von Großhennersdorf nicht in Frage kommen. Auch eine andere Prager Geschichtsquelle erbringt uns den Beweis, daß Gersdorf um diese Zeit zur Diözese Meißen gehörte (Joseph Emler Lib. confirmationum VI zum Jahre 1406). Es ist ferner sehr wahrscheinlich, daß Gersdorf gleich Rottmarsdorf, Ebersbach und Georgswalde dem Erzpriesterstuhl Löbau untergeordnet war. Es war dies bekanntlich eine kirchliche Unterbehörde ähnlich den späteren Superintendenturen; der jeweilige Stadtpfarrer bekleidete in der Regel das Amt eines Erzpriesters. In der Neuzeit ist ja Gersdorf wiederum der Löbauer Diözese zugeteilt worden.

In den Juni 1429 fällt die Zerstörung des Dorfes, seines Ritterhofes und der Kirche durch die Hand der Hussiten. Auf der verlassenen Dorfflur ist es sodann ganz still geworden, grüner Wald bedeckte sie auf Jahrhunderte mit seinem sich stetig erneuernden Kleide. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erwachte neues Leben auf der so lange menschenleeren Stätte. Bereits 1488 war ein Teil des „Gersdorfer Waldes“ mit der „Herrschaft Rumburg“ vereinigt worden. 1657 kaufte darauf der Stadtrat von Zittau die Orte Ebersbach und Friedersdorf nebst einem weiteren Teile des „Gersdorfer Waldes“. Als nach dem 30jährigen Kriege im angrenzenden Böhmen die „katholische Gegenreformation“ mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt wurde, entwich eine große Anzahl lutherischer Bewohner in die nahe, seit 1635 sächsische Oberlausitz. So wurde auf dem Herrschaftsgebiete des „Grafen von Pötting auf Rumburg“ das heutige „Neugersdorf“ gegründet. Dies geschah im Jahre 1657. Noch in demselben Jahre folgte der „Zittauer Stadtrat“ dem Beispiele der Rumburger Herrschaft und siedelte auf seinem Gebietsanteile, dem vormaligen alten Gersdorf, einige böhmische Flüchtlinge an und legte somit den Grund zu dem Orte „Altgersdorf“. Beide Dörfer haben nun nebeneinander bestanden bis zum 1. Januar 1899. Zu diesem Zeitpunkte sind die inzwischen zu ungeahnter Größe und Bedeutung angewachsenen Orte zu dem jetzigen „Neugersdorf“ verschmolzen worden. Aus den einstigen schlichten Weberdörfern sind im Laufe der Zeit Fabrikorte entstanden, deren Betriebe sich einen Weltruf erworben haben, in denen Tausende von Angestellten und Arbeitern Lohn und Brot finden, und die nach ihrer Vereinigung mit allen Errungenschaften neuzeitlichen Lebens sich ausgestattet haben. Möge sich Neugersdorf auch als „Stadt“ in dieser Richtung weiter entwickeln.

(Zu dieser Arbeit wurden außer den im Text genannten Quellen noch besonders folgende Werke benutzt: 1. Dr. Knothe, Die Dörfer des Weichbilds Löbau, Neues Lausitzisches Magazin 68. Bd., 1892, S. 176—223; 2. Dr. Edmund Wauer, Geschichte der Industriedörfer Eibau und Neueibau, 1913; 3. Prof. Dr. R. Jechl, Der Oberlausitzer Hussitenkrieg und das Land der Sechsstädte unter Kaiser Siegmund, I. Teil, 1911).

Unsere Heimat: die Lausitz

Eine geographische Skizze von Dr. Heinke

Ort, wo der große mitteldeutsche Gebirgsbogen aus der Erzgebirgsrichtung in die der Sudeten umbiegt, liegt unsere Heimat: die Lausitz. Hier schneiden sich auch die Diagonalen Memel—Basel, Emden—Oberschlesien, Berlin—Wien.

Betrachten wir nur den kleineren südlichen Teil: die sächsische Oberlausitz! Sie kann sich nicht an Eigenart messen mit der mehr zierlichen Natur der sächsischen Schweiz, noch mit der herben Schönheit des Iser- und Riesengebirges. Und doch, welch ein Gebiet größter Mannigfaltigkeit! Berge, Hügel und Flachland folgen zonenartig von Süden nach Norden. Wer diese überblicken will, wähle 3 Punkte, von wo er sein Auge weithin schweifen lassen kann: Den Hochwald mit seinem umfassenden Blick in die Formenwelt des Zittauer Gebirges; den Rottmar inmitten der langen Kette von ost-westlich gerichteten Erhebungen, dessen Blickfeld die südliche Gebirgsmauer und das nördliche Vorland vereint; und schließlich einen der stattlichen Kirchtürme (Hochkirch, Königswartha, Neschwitz) im weiten flachen Nordteil, der sich von 200 auf 100 m senkt. Während von der Lausche das Auge tief in die gipfelreiche Bergwelt Böhmens eindringt und das Gesichtsfeld westwärts über die Sächsische Schweiz hinweg erst durch das Erzgebirge und ostwärts durch die Schneekoppe begrenzt wird, so verliert sich von unserm nördlichen Aussichtspunkt der Blick in der unendlichen Ferne des norddeutschen Tieflandes, dessen waldumsäumter Horizont gleich einem heranwogenden Meere erscheint.

Wie eine mächtige Grenzmauer baut sich im Süden der Gebirgswall auf und ragt mit seinen Flügeln: Kalkberg im Osten und Tannenbergl im Westen schon ins Böhmerland. In spitzem Winkel zu ihm steht die nordwestlich gerichtete Talreihe des Reißelaufes bis Zittau, von Mandau, Landwasser, oberster Spree, Wesenitz und Röder.

Diese Kette von Talstücken wird gegen Norden abgegrenzt durch eine Menge lose aneinander gefügter Berge, die vom Königsholz nördlich Zittau, über Rottmar, Bileboh, Bicho bis zum Keulenberg bei Königsbrück reichen und an die sich zwischen Reißer und Spree spitzwinklig Landeskrone, Rothstein, Löbauer Berg, Czorneboh und Mönchswalder Berg anlehnen. Beide Ketten stellen sich hindernd den nordwärts strebenden Flüssen in den Weg und zwingen sie zur Herausbildung von großartigen jungen Tälern, von denen das der Reißer (von Hirschfelde—Ostrik), das Pleißnitztal, die Skala des Löbauer Wassers, das Spreetal oberhalb und unterhalb von Baugen, das von Klosterwasser und Pulsnitz die bekanntesten sind. Schäumend und wirbelnd durchbrechen sie die Felsenengen, um dann trägen Laufes gen Norden zu steuern, wobei die Spree schon ein Gewirr von Flußarmen entwickelt, wie sie es später in größerem Umfange im sog. Spreewalde zeigt.

Mannigfaltig ist das Bild der Berggestalten, das Zeichen einer verschiedenartigen Entstehung. Den Sockel unserer Lausitz bilden die Granitmassen, die Reste eines im Karbon alpenhohen Gebirges. Heute — zu 600 m nie überschreitenden Bergen abgetragen — verrät es durch seine langgezogenen Rämme und seine Felsenmeere (Czorneboh, Heidesteine) das bedeutende Alter. Einst wölbten sich über ihm die noch älteren Schiefer und Grauwacke, deren spärliche Überbleibsel wir heute im Felsengebirge und im sächsisch-preussischen Grenzgebiet antreffen. Zerstörende Wogen zerrieben den Granit, aus dessen Trümmern (Sand, Glimmer) in der Kreidezeit der Sandstein entstand, der nur im Süden den Granit überlagert. Verwitterung schuf daraus die vielgestaltigen Berg- und Felsbildungen, bereitwegen Tausende aus nah und fern das Zittauer Gebirge aufsuchen. Als Tafelberge zeigen sich Töpfer und Hochwald von Norden her. Ruhig, ja plump erscheint die Glocken- oder Bienenkorbform des Dybbin — wie in einen gewaltigen Krater hineingestellt, dessen Rand umsäumt wird von Felsmauern, Jochen, Türmen und verstreut liegenden Blöcken. Ihre großartigste Ausbildung erfahren diese am Nonnenklunzen und in der Felsenstadt von Jonsdorf.